

Edith Stein: Die Kirche muß ihr Schweigen brechen

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz*

Was den Brief Edith Steins an den Papst so brisant macht, daß er nach seiner Veröffentlichung in den großen deutschen Tageszeitungen wie der F.A.Z. und der WELT abgedruckt und kommentiert wurde, sind die außergewöhnliche Hellsichtigkeit und der prophetische Charakter, der ihm – noch ganz am Anfang der katastrophalen und verbrecherischen Aktivitäten des Regimes – bereits eignet, sowie das Stichwort von der Verantwortung derer, die dazu „schweigen“. Liefert Edith Stein also Wasser auf die Mühle Rolf Hochhuths? Aus der Aufregung um den Brief sieht man, wie blank die Nerven nach 60 Jahren in Deutschland noch liegen. Offensichtlich vertieft der geschichtliche Abstand sogar die Anstrengung eines gerechten Urteils.

Nur zehn Wochen nach der „Machtergreifung“ Hitlers am 30. Januar 1933 schreibt Edith Stein in ihrem Brief von „*Taten [...], die jeder Gerechtigkeit und Menschlichkeit – von Nächstenliebe gar nicht zu reden – Hohn sprechen*“, von „*Judenhass*“ und „*Ausschreitungen*“, von „*Verzweiflung*“, die bereits in ihrer privaten Umgebung zu „*5 Fälle(n) von Selbstmord infolge dieser Anfeindungen*“ geführt hätten. Nach dem „Ermächtigungsgesetz“ vom 23. März 1933, das den Reichskanzler praktisch zum Alleingesetzgeber machte, war am 1. April 1933 ein erster „Abwehr-Boykott gegen sämtliche jüdischen Geschäfte“ in Gang gesetzt worden. Er äußerte sich bereits, von allen Schikanen abgesehen, in tätlicher Gewalt. Der Holz- und Kohlenhandel von Mutter Auguste Stein in Breslau war trotz der Hochachtung ihrer Kunden gleichfalls betroffen. Edith Stein schrieb an ihre Freundin, Con-Philosophin und Taufpatin Hedwig Conrad-Martius, am 5. April 1933 aus Münster:

„*Meine Lieben in Breslau sind natürlich sehr erregt und bedrückt. An unserem Geschäft macht es leider seit langem nicht viel Unterschied, ob es geöffnet ist oder nicht. Auch mein Schwager* [der Mann der Schwester Erna, G.-

* Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz ist Inhaberin des Lehrstuhls für Religionsphilosophie und vergleichende Religionswissenschaft an der Technischen Universität Dresden. Zu Edith Stein vgl. die einführende Kommentierung der neuen Edith-Stein-Schriftenreihe, FrRu 8(2002)108-114.

F.] erwartet täglich seine Entlassung (Oberarzt an der Universitäts-Hautklinik). Kuznitzky [ein Jugendfreund, G.-F.] hat seine Stellung als Chef der Hautstation eines Städt. Krankenhauses bereits verloren. Jeder Brief enthält neue schlimme Nachrichten. Meinen Angehörigen in Hamburg scheint noch nichts geschehen zu sein. Mir persönlich wird von allen Seiten versichert, daß ich für meine Stellung nichts zu fürchten habe.“

Eben dies hatte sich zwei Tage später bereits als falsch erwiesen: Am 7. April 1933 wurde das „Gesetz zur Wiederherstellung des deutschen Berufsbeamtentums“ erlassen, das jüdischen Beamten die Stellung entzog.

Edith Stein als damalige Dozentin am Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster war ebenfalls davon betroffen und ging „freiwillig“ vor dem Sommersemester, bevor sie dazu gezwungen wurde, obwohl sie mit der Ausarbeitung ihrer Vorlesung „Was ist der Mensch?“ bereits begonnen hatte. Der Brief an Pius XI. ist noch mit „Dozentin“ unterzeichnet, der einzige Beruf, der der Meisterschülerin und Assistentin Husserls je gerecht geworden war. Nachdem sich seit 1918 vier Habilitationsversuche zerschlagen hatten, war für Edith Stein in den Jahren 1923 bis 1931 nur die Stelle einer Lehrerin für Deutsch und Geschichte in Speyer geblieben. Das einzige Jahr einer ihrer Ausbildung in etwa adäquaten Tätigkeit – als Dozentin in Münster – war mit dem 7. April 1933 vorzeitig beendet.

Der erste Absatz des Briefes nennt den Ist-Zustand der jüngsten Ausschreitungen. Entscheidend sind aber die folgenden Absätze, die zwei verschiedene Gedanken, hellsichtig und bitter, formulieren. Der zweite Absatz kommt zur eigentlichen Bitte: die Maske einer sich selbst so bezeichnenden „christlichen“ Regierung zu entlarven, daß „die Kirche Christi ihre Stimme erhebe, um diesem Mißbrauch des Namens Christi Einhalt zu tun“. Auch den Spätgeborenen ist ja im Ohr, wie häufig Hitler die Worte „Herrgott“ und „Vorsehung“ im Munde führte und wie er sich anfangs – zur Täuschung der Bischöfe – auch auf die Katholiken wie Protestanten als „wichtigste Faktoren der Erhaltung unseres Volkstums“ berief. Die Konvertitin aus dem Judentum sah wohl aus der eigenen Betroffenheit weit klarer:

„Ist nicht diese Vergötzung der Rasse und der Staatsgewalt, die täglich durch Rundfunk den Massen eingehämmert wird, eine offene Häresie? Ist nicht der Vernichtungskampf gegen das jüdische Blut eine Schmähung der allerheiligsten Menschheit unseres Erlösers, der allerseligsten Jungfrau und der Apostel? Steht nicht dies alles im äussersten Gegensatz zum Verhalten unseres Herrn und Heilands, der noch am Kreuz für seine Verfolger betete? Und

ist es nicht ein schwarzer Flecken in der Chronik dieses Heiligen Jahres, das ein Jahr des Friedens und der Versöhnung werden sollte?“

Der dritte und letzte Absatz schließt an die Gedanken des zweiten Absatzes unmittelbar an: Edith Stein sieht das Schicksal der Juden und das künftige Schicksal der Christen bzw. der Katholiken unter derselben Bedrohung:

„Der Kampf gegen den Katholizismus wird vorläufig noch in der Stille und in weniger brutalen Formen geführt wie gegen das Judentum, aber nicht weniger systematisch. Es wird nicht mehr lange dauern, dann wird in Deutschland kein Katholik mehr ein Amt haben, wenn er sich nicht dem neuen Kurs bedingungslos verschreibt.“

Sofern dieser Brief am Anfang einer mörderischen Entwicklung als Anregung für eine Enzyklika gedacht war, wie Edith Stein später autobiographisch in dem kleinen Essay „Wie ich in den Kölner Karmel kam“ schrieb, dann war die erhoffte Enzyklika nicht einzig gegen die Judenverfolgung gedacht, sondern gegen die Schmähung des Namens Jesu Christi und gegen die Schmähung Gottes, die Juden und Christen in einer elementaren Bedrohung verband und sie auf lange Sicht gemeinsam in die Auslöschung treiben sollte. Daß diese Auslöschung in den zwölf diabolischen Jahren zumeist und zuvorderst die Juden erreichte, war der erste grauenhafte Schritt. Zum zweiten Schritt, der Auslöschung des Christentums, kam es nur teilweise. Wir wissen aus Hitlers Tischreden, wie er dieses Thema in den vierziger Jahren unverhohlen anschnitt. Zu der Schmähung des Namens Gottes, von der Juden und Christen gleichermaßen getroffen waren, Stellung zu beziehen, – dazu forderte Edith Stein den Papst auf, nicht aber zu einem Sonderprotest zugunsten von Juden und/oder Christen. Vielleicht erweist sich Edith Stein damit in der Tat nochmals als die Patronin Europas, als die Brücke zwischen den – damals noch so sehr verfeindeten – biblischen Brüdern und Schwestern, zwischen Juden und Christen – als eine Patronin, die bis heute noch zu wenig, nach beiden Seiten hin, als Brücke vermittelt und verstanden ist.

„Es hat sich nämlich in den folgenden Jahren Schritt für Schritt erfüllt, was ich damals für die Zukunft der Katholiken in Deutschland voraussagte.“

(Edith Stein, in: „Wie ich in den Kölner Karmel kam“)